

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Eberhard Wolff in Berlin.
 Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Seltene Urteile.

Unsere Strafkammern sind Gelehrtengerichte. Sie bestehen aus fünf Richtern, die sämtlich Juristen sind; das Laienmitglied ist zu ihnen nicht vertreten. In Zukunft soll das anders werden. Der Regierungsentwurf, der dem Reichstage zur Beratung vorliegt, schlägt vor, in den Strafkammern Schöffen zuzuziehen. An die Stelle des mit fünf gelehrten Richtern besetzten Kollegiums soll ein Gerichtshof treten, der aus zwei Juristen und drei Laienrichtern besteht.

Die geplante, sehr verständliche Neuerung geht vielen Juristen ganz und gar gegen den Strich und immer aus neue wird orakelt, der Ertrag der Strafkammer durch das Schöffengericht bedeute eine Verschlechterung der Rechtspflege. Erst kürzlich wieder hat ein Landgerichtsdirektor in der verbreitetsten juristischen Fachzeitschrift die Wichtigkeit dieser Sache zu erweilen versucht und dabei als einen der Hauptgründe gegen das landgerichtliche Schöffengericht den angeführt, daß in ihm die Schöffen mit über Art und Höhe der Strafen zu erkennen hätten. Eine richtige Bemessung der Strafe durch Schöffen hält der Herr für völlig unmöglich. So was versteht nur der gelehrte Jurist. Ein Laie, auch wenn er schon Schöffe gewesen, werde nicht in der Lage sein, ja er werde es gar nicht wagen, aus sich heraus die Strafe zu bemessen". Dem geübten Strafrichter hingegen "biete die Strafzumessung selten Schwierigkeit". Aus seiner großen Praxis heraus werde er "meist ohne Schwanken das Richtige finden". Das wird gedruckt, geglaubt und von vielen als höhere Weisheit befaßt. Und ist im Grunde nicht viel mehr als Ständesinn und Hochmut.

Wie richtig die Behauptung ist, nur der Jurist sei zu einer richtigen Wertung des Delikts und zu einer gerechten Bemessung der Strafe imstande, gegen Hunderte von Strafkammerurteilen, die sich im Straßausmaß völlig verirren haben, die von der natürlichen Billigkeit, dem Rechte, das mit uns geboren, meilenweit entfernt sind und darum mit dem Volksempfinden im argsten Widerspruch stehen.

Die Zahl der Urteile, die außerhalb der Strafkammer, die sie gefällt hat, nicht verhandelt werden, ja in den weitesten Kreisen den allerhöchsten Widerspruch erwecken, ist kürzlich wieder um eins vermehrt worden, um das Urteil, das einen Oberkellner in Rostock wegen Verleumdung eines Oberkriegsgerichtsrats in eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt hat. Es handelt sich um folgenden Fall: In den Launen, in denen mehrere mit entlegener Grausamkeit ausgeübte Auftritte der Provinzialboten und Pfaffen in gewaltige Erregung versetzt hatten und die aus tiefster empörender Bestürzung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Ergründung des verhängenen Mordes richtete, logierte sich ein Oberkriegsgerichtsrat, von einem Lustigen geleitet, in einem Gasthose in Rostock ein. Der Oberkellner des Hotels, dem das im Kreisblatt veröffentlichte Signalment des Mordes auf den harmlosen Gast zu passen schien, glaubte, in diesen den Verbrecher vor sich zu haben und sagte dem Oberkriegsgerichtsrat die Tat auf den Kopf zu. Dabei machte er zugleich seiner Empörung über die Grenzstellen des vermeintlichen Auftritters in den schärfsten Worten Luft. Das alles tat der Kellner in dem

festen Glauben, den langgeschulten Mörder vor sich zu haben, und in der Absicht, dessen endliche Festnahme zu veranlassen. Sein Eifer kommt ihn teuer zu stehen. Das Gericht hat ihn der Verleumdung schuldig gesprochen und deswegen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Wollte sechs Monate lang wird er um eines verhängnisvollen Irrtums willen in eine enge Kerzelle eingesperrt und fast darüber nachdenken, wie gefährlich es ist, der Polizei bei der Fahndung nach einem Mörder Hilfe zu leisten.

Man sieht sich an den Kopf und fragt: Wie ist ein solcher Urteilspruch nur denkbar? Zugegeben, daß der Kellner vorzeitig und unvorsichtig gehandelt hat. Zugegeben auch, daß der friedliche Staatsbürger davor geschützt werden muß, auf Grund vager Vermutungen Mörder gefangen zu werden. Allein genügt das, um den Ueberreizten der sich zu der schweren Verleumdung doch nur hingereicht hat, weil er einen gemeingefährlichen Verbrecher aufgegriffen zu haben glaubt, auf viele Monate ins Gefängnis zu schicken? Ist die hohe Freiheitsliebe wirklich eine angemessene Sühne für einen Menschen, der die Tat nicht aus schloster Gerinnung begehen hat, sondern aus Entrüstung über ein entsetzliches Verbrechen, in der Ueberzeugung, der Gerechtigkeit zum Siege verhelfen, im Bewußtsein, der menschlichen Gesellschaft durch Verhaftung eines Mordes wertvolle Dienste zu leisten? Sie ist es unterer festen Ueberzeugung nach nicht. Und mit uns fehlt Tausenden und Abertausenden für eine solche Verurteilung jedes Verständnis.

Zwei Gründe sind es vor allem, die den Urteilspruch in höchstem Maße bedenklich erscheinen lassen. Einmal kommt man von dem schlimmen Gedanken nicht los, daß hier Klassenjustiz geübt worden sei. Die Strafkammer hat ihr Urteil sicher in vollster Ueberzeugung von der Richtigkeit und Gerechtigkeit ihrer Entscheidung gefällt. Dem Volke aber wird das Urteil als richtig und gerecht nicht empfunden. Das Volk denkt, der Spruch sei so außerordentlich hart ausgefallen nicht wegen der Schwere der Straftat oder der Gefährlichkeit des Täters, sondern weil ein simpler Kellner einen hohen Militärbeamten an seiner Ehre angegriffen hat. Niemand glaubt, das Gericht würde die gleiche Strafe ausgesprochen haben, wenn der Kellner etwa einen Kaufmann oder einen Arbeiter statt des Oberkriegsgerichtsrats für den Auftritter gehalten und mit Schmährreden überhäuft hätte, oder wenn der Oberkriegsgerichtsrat der Verleuder, der Kellner der Verleudete gewesen wäre. Sodann wird das Urteil eine recht unerwünschte Wirkung insofern ausüben, als es den Eifer des Publikums, bei der Eindämmung schwerer Verbrechen mitzuwirken, beträchtlich lähmen muß. Die Polizei kann die Hilfe des Publikums bei der Verfolgung der Verbrecher schlechterdings nicht entbehren. Sie weiß das genau und legt häufig hohe Belohnungen für die Ergreifung von Täubern und Mördern aus. Allein, wer wird künftig die Polizei noch unterstützen wollen, wenn er zu befürchten hat, wegen eines Irrtums über den Täter schwere Strafen erleiden zu müssen?

Was aber kann geschehen, um Urteile zu verhandeln, die wie das hier beschriebene, mit dem gefunden Empfinden unersetzliches nicht in Einklang zu bringen sind, vielmehr in den weitesten Kreisen der Bevölkerung Mißbilligung, ja Mißtrauen wecken? Nun, einmal muß das Gesetz Vorschriften über die Strafbemessung aufstellen, die unseren geltenden Rechte noch immer fehlen. Diese Vorschriften dürfen den

Richter natürlich nicht slavisch binden, aber sie müssen ihm bei der Handhabung der ihm gewährten Freiheit eine sichere Stütze bieten, müssen ihm deutliche Richtlinien geben und seine Aufmerksamkeit im Einzelfalle auf das Lenken, was nottut. Noch wichtiger indessen ist die stärkere Heranziehung der Laien zur Strafrechtspflege. Durch Gerichte, in denen Laien neben Berufsrichtern mitwirken, wird der Kontakt zwischen Recht und Volk gewahrt. Laienrichter tragen bei der Urteilsfindung in hohem Maße zu einer dem Volksempfinden entsprechenden Entscheidung bei, und eine Strafkammer, die sich aus zwei Berufs- und drei Laienrichtern zusammengesetzt hätte, würde in dem Strafprozeß gegen den Hoffitzer Oberkellner sicher kein Urteil gesprochen haben, in dem nach der Ansicht der weitesten Kreise Schuld und Strafe in unerträglichem Mißverhältnis stehen.

Der Besuch des Kaisers in Wien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 23. Mai.

Nach Mitteilungen von gutunterrichteter Seite wird der Deutsche Kaiser im September in Wien eintreffen, um dem Kaiser Franz Josef persönlich seine Glückwünsche zum 80. Geburtstag darzubringen. Es ist jedoch noch nicht ausdrücklich festgestellt, ob dieser Besuch vor oder nach dem Kaisermanöver, die Anfangs September stattfinden, erfolgen wird. Es ist auch nicht bestimmt, ob Kaiser Wilhelm an den Jagden in den Revieren des Erzherzogs Friedrich in Besitze teilnehmen wird, oder ob der Kaiser von Wien aus nach Berlin zurückkehren wird.

Der Wahlausfall in Belgien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Brüssel, 23. Mai.

Das Ergebnis der belgischen Wahlen wird heute früh in Zeitungsartikeln der Presse besprochen. Natürlich sind die Liberalen von großem Jubel darüber erfüllt, daß sie sich ihre Kammermajorität erhalten haben, obwohl ihre Ueberlegenheit durch den Verlust des Mandates von Ribbles an die Liberalen geschwächt worden ist. Die Opposition kann zum größten Teil also nur über moralische Erfolge froh sein und nur an manchen Stellen einen Stimmengewinn feststellen, der ihre eine Gewähr für künftige Siege gibt. Aus den Wählern ist zu ersehen, daß die Beteiligung der Bürger außerordentlich stark gewesen ist. In Antwerpen beträgt der Stimmengewinn der Liberalen 10000, der der Sozialisten 4000, doch sind diese Stimmen unzureichend gewesen, um in der Proportionalwahl ein Mandat zu erlangen. In Brüssel und Wärges haben die Liberalen durch eine sehr geführte List zwar als Endresultat nur den Status quo aufrecht erhalten können, doch dürfen hier die Stimmengewinne rühmend in Antwerpen die Opposition gewonnen hat. Das ist für Brüssel sehr wenig erfreulich, da hier selbst der liberalen Bürgermeister der Stadt noch am Wahltag ein eigenes Wahlmanifest erlassen hat. Die Drohung der Liberalen, daß ein Wechsel des Ministeriums den finanziellen Erfolg der Weltausstellung lähmen, ja verhindern werde, hat mehr Wirkung gehabt, als selbst erfahrene Politiker erwartet hätten. Und die Vermehrung der Brüsseler Liberalen Stimmen ist gerade auf den Umfall der bei dem herrschenden Moralmaßstab mit doppelter und dreifacher Stimmenberechtigung zählenden Brüsseler Kaufleute zurückzuführen. Man kann nicht

Glockenreinheit.

Von Fritz Wittels. (Nachdruck verboten.)

Nichts ist schwerer zu begreifen, als daß es noch immer Leute gibt, die Gedichte machen. Die automatische Taschenfeuerzeuge haben doch noch lange nicht jenen hohen Grad von Vollkommenheit und Verlässlichkeit erreicht, daß ein fündiger Kopf hier seine Arbeit hätte. Im Gegenteil: die Feuerzeuge funktionieren schlecht. Aber die Sprache funktioniert automatisch, Keime, Gefühle, Farben, alles geht wie geschmiert, und ich werke die Preisfrage aus: warum wird das Feuerzeugpatent nicht verbessert, wohingegen so viele Gedichte gemacht werden, daß keine Ozean- und keine Pfingstbeilage eine Lücke im Annoncenachwert zeigt, sie würde denn mit Gedichten ausgefüllt wie das Netz im Schiffe mit alten Lumpen?

Ich selbst bin nicht unfaule, drei Preisfrage zu beantworten. Ich habe bei den Abonnenten nachgefragt, sie haben mir versichert, daß sie unter keinen wie immer gearteten Umständen diese Gedichte lesen. Ich habe bei den Redakteuren rundgefragt, sie behaupten, daß sie solche Gedichte nicht begehren. Ich habe auch bei den Feuerzeugfabrikanten angefragt, sie wollen für verbesserte Patente die höchsten Summen opfern. Quae cum ita sint (sonjunktivischer Relativsatz aus der lateinischen Schulgrammatik), unter solchen Umständen muß man auf die berühmte Debito recurren: ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt. Das Vieh, das aus der Kette dringt, ist wohl, der reichlich lüthet. Besonders, wenn man auch sonst genügend Mentenpapier in der Schreibstichlade hat, über der man die Wieder aus Papier kuffet.

Aber das Vieh dringt überhaupt gar nicht so leicht aus der Kette. Ich selbst habe einen Dichter gesehen der gegenüber von mir wohnt, wie er in den Garten seines Hauses hinaus- trat in der unentbehrlichen Absicht, ein Vieh aus der Kette dringen zu lassen. Es war Worterfüllung, mit seinem Stode wühlte er in der Erde und suchte nach poetischen Motiven. Die aufstehende Scholle. Dann schnappte er in der Luft herum: die Sprache im Aetherstrom. Zerknirschung trippelte er zwischen den Beeten umher. Es fiel ihm nichts ein und es fiel ihm nichts ein. Und doch jähert sein illustriertes Blättchen sein edles Profil, ohne zu schreiben: „unser heimischer Dichter“ oder gar „unser Hoffnung“. Um wie viel sorgloser könnte

dieser Mann leben, wenn er nicht unsere Hoffnung wäre. Es muß entsetzlich sein, wenn man nichts anders auf Erden zu tun hat, als Gedichte zu machen und sie bleiben einem in der Kette stecken. Hysterische Frauen haben es wie einen Knädel (sprich Aoh) im Halse stecken: globus hystericus. Das ist nicht, wenn man den globus poeticus dagegen hält. Unser heimischer Dichter, der gegenüber von mir wohnt, hat den globus poeticus, den poetischen Stimmrumpfkampf. Das Vieh, das in der Kette stecken bleibt, ist ein Lohm, für den man nicht viel übrig hat.

Da bin ich aber wirklich froh, daß es andere Dichter gibt, bei denen geht das Dichten wie Wasser. Ich weiß das nicht durch eigene Lektüre, denn mir hat der Rest die neuere Versifikation wegen Gefahr der Gallenstauung verboten, sondern ich weiß das aus der Zeitung. Da schreibt einer über den anderen: eine reise Wilde, eine sinnende Nachdenklichkeit, ein übermäßig-ernstes Relief. Mit einer selbstverständlichen Art, die bezaubert, hind schwere Dinge hier ausgefallt. (Vies: mit einer schweren Art, die bezaubert, sind selbstverständliche Dinge hier ausgefallt.) Hierauf kommt eine Probe dieser glodenreinen Gedichte.

Wenn man eine so schöne Kritik hat, dann soll man sich damit begnügen. Man begnüge immer zu schauen, was die Götter bedecken mit Nacht und Grauen. Aber das glodenreine Gedicht kommt gleich hinterher gewandelt, man muß es hinunterschlucken:

Treu ist nur das Wandelbare.
Gast du dieses ganz erfahrt,
Bis ans Ende deiner Jahre,
Trägst du fürder keine Last.

Treu ist nur das Wandelbare = Panta rhei. Funfelnagelneuer, übermäßig-ernster, schwer-selbstverständlicher Hauptgedanke. Aber wirklich neu ist die Behauptung, daß einer, der den Leitsag erfahrt hat, weiter keine Last mehr im Leben zu tragen hätte. Muß ich dann keinen Wohnzins mehr bezahlen, keine Steuern, keine Schulgelde für meine Kinder und keine Hülfe für meine Frau? Denn das sind doch die bedeutendsten Lasten, die man bis ans Ende seiner Jahre trägt. Und diese Lasten sind auch um vieles trauer als das Wandelbare. Das sollte der Dichter bedenken. Und wenn er selber keinen Zins bezahlt, dann kann er sich vom ersten besten erzählen lassen, wie treu an jedem Quartalschluß der Hausbesorger mit dem Zinsbüdel erdient. Was nicht das herrliche Wort „fürder“: solange es eine Steuerbehörde gibt, eine Erwerbssteuer, eine

Einkommensteuer und eine Rentensteuer, von welchen jede einzelne noch viel trauer ist als das Wandelbare. Folgt die zweite Strophe dieses glodenreinen Gedichtes. Aber wer da einen Sinn herausbringt, der bekommt einen Zaler:

Außenall und ohne Bangen
Schauft du, was noch werden mag,
Feiner Seele Feindverlangen
Zählt nicht Stunde mehr noch Tag.

Der Dichter ist hier von der eigenen Glockenreinheit so berauscht, daß er ganz vergehen liebt, in die Glockenreinheit einen Verlust hineinzulegen. Der ganze Verlust ist in der ersten Strophe verbraucht. Mit einer selbstverständlichen Art, die bezaubert, ist ein völliger Luftmurm ausgefallt. Diese Dichter von heute sind mir noch immer lieber, wenn sie mit abgeriffenen, schwer kontrollierbaren Satzleihen ihre Dürftigkeit drapieren, als wenn sie glodenrein daherkommen. Aeroplane, surren durch die Luft, das unbewußte Seelenleben wird mit neuen unerhörten Methoden erforcht, alles mögliche gärt in unserem Jahrhundert. Wer hat da Zeit für so schabige Glockenreinheit?

Unablässig grüßt das Neue
Aus des Lebens buntem Flut,
Und du liebst es mit der Treue,
Die allein im Wandel ruht.

Die Gefahr liegt nämlich darin, daß nur der Kenner bei so anempfohlenen Bindungen die Verlässlichkeit irgendwie erfährt. Denn was liegt uns nicht alles im Ohr? Das Größte und Herrlichste. Wir wollen einmal im Geiste blättern:

Nicht mehr bleibt zu umfassen
In der finsternen Befragung,
Und dich reißt neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.
Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommt geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Nichts begierig,
Wist du Schmetterling verbrannt.
Und solang du das nicht hast,
Dieses: Strich und werdel
Nist du nur ein Irder Gast
Auf der dunklen Erde.

Nein, in Glockenreinheit sollten die Dichter zu allererst mit dem da konkurrieren.